

**Nicht immer hilfreich:
Soziale Unterstützung
im Kontext krimineller Opfererfahrung**

Daniela Hosser

1996

Nicht immer hilfreich: Soziale Unterstützung im Kontext krimineller Opfererfahrung

I. Soziale Unterstützung und Opfererfahrung

Kriminalitätsoffer leiden häufig noch lange unter den Folgen ihrer Opferwerdung. Sie haben mit Depression, Angst, somatischen Störungen, Mißtrauen und Kriminalitätsfurcht zu kämpfen und sind in ihrem sozialen Handlungsspielraum eingeschränkt (Norris & Kaniasty, 1994; Kilpatrick et al., 1987; Sorenson & Golding, 1990). Während sich bei den meisten Opfern die Folgeaktionen vier bis sechs Monate nach der Viktimisierung verringern, treten bei einigen noch Jahre später psychische Probleme auf (Steketee & Foa, 1987). Die Ursache dafür ist u. a., daß Opfer nicht immer die notwendige Hilfe bekommen, um mit dem Geschehenen fertig zu werden, geschweige denn die Unterstützung, die sie sich wünschen würden.

1. Soziale Unterstützung als Bewältigungsressource

Gerade Opfer von Gewaltdelikten sind extremen, manchmal lebensbedrohlichen Erfahrungen ausgesetzt, die mitunter von den Betroffenen Bewältigungsleistungen abverlangen, welche die vorhandenen Ressourcen übersteigen. In dieser Situation liegt es nahe, auf die Hilfe und Unterstützung von Familie, Freunden und Bekannten zurückzugreifen, um die eigene Überforderung zu kompensieren (Janoff-Bulman, Madden & Timko, 1983; Yin, 1980). Bereits bei den materiellen und physischen Schäden infolge der Opferwerdung, die meist klar zu Tage treten und den Bezugspersonen den Hilfebedarf deutlich vor Augen führen, fühlen sich die Opfer jedoch vielfach im Stich gelassen (Sank & Caplan, 1991). Gravierender noch erscheint der von einigen empfundene Mangel an emotionaler Unterstützung, da es vor allem die psychischen Folgen einer Viktimisierung sind, bei deren Bewältigung Hilfe dringend erforderlich aber nicht immer erhältlich ist.

Durch die Viktimisierung werden Überzeugungen und Einstellungen, die von den meisten Menschen geteilt werden und für ihr Erleben zentral sind, nachhaltig erschüttert (vgl. Janoff-Bulman, 1985; Janoff-Bulman & Frieze, 1983). Das Gefühl der eigenen Unverletzlichkeit geht verloren, was zu starken Angst- und Hilflosigkeitsgefühlen führt sowie zu der Befürchtung, die

Opferwerdung könne sich wiederholen bzw. die eigene Person sei für die Rolle des Opfers prädisponiert. Das Selbstbild verschlechtert sich, die Opfer nehmen sich als schwach, unsicher und ohne Kontrolle über ihre Umwelt wahr. Der Glaube an eine gerechte Welt, in der rechtmäßiges Verhalten belohnt wird und verbindliche Regeln für das Zusammenleben mit anderen Menschen gelten, wird in Frage gestellt. Dadurch schwindet, gerade im Falle einer von Menschen, u. U. sogar von einem bekannten Täter verursachten Viktimisierung, das Vertrauen in die Mitmenschen. Sozialer Rückzug und Gefühle wie Feindseligkeit, Mißtrauen und Ärger sind die Folge.

In dieser Situation ermöglichen Kontakte mit Angehörigen und Freunden auch positive Erfahrungen zu erleben und einer Generalisierung der negativen Emotionen vorzubeugen (Norris & Felman-Summers, 1981). Gespräche bieten dem Opfer Gelegenheit, offen über das Vorgefallene zu reden und dabei negative Gefühle wie Traurigkeit, Wut und Angst auszuleben (Silver & Wortman, 1980; Dunkel-Schetter & Wortman, 1982). Die Bewertung des Geschehens kann durch den Einbezug verschiedener Perspektiven und Meinungen verändert werden, was zu einer persönlichen Sinnfindung beitragen und sogar positive Auswirkungen der Tat deutlich werden lassen kann. Durch die Zuwendung anderer kann der verletzte Selbstwert des Opfers wieder aufgebaut und das Stigma der Viktimisierung bewältigt werden (vgl. auch Clark, 1993). In empirischen Studien korrelierte die Unterstützung durch Angehörige und Freunde bei Opfern krimineller Viktimisierung mit geringeren Symptomausprägungen, insbesondere bei Depression, somatischen Störungen und Alkoholismus (Ruch & Hennessy, 1982).

2. Die Ambivalenz sozialer Unterstützung

Die Auswirkungen sozialer Unterstützung hängen allerdings davon ab, wie situationsangemessen die Reaktionen der Unterstützungspartner sind, d.h. inwieweit sie den individuellen Bedürfnissen des Opfers entsprechen. Andere Personen erweisen sich dabei oft als weniger hilfreich als erwartet. Obwohl damit zu rechnen wäre, daß ein Opfer besondere Zuwendung und Unterstützung durch seine Umwelt erfährt, kommt es z. T. zu entgegengesetzten Reaktionen. Potentiell unterstützende Personen wenden sich ab, um nicht mit der eigenen Hilf- und Machtlosigkeit konfrontiert zu werden. Die Opfer werden für ihr Schicksal selbst verantwortlich erklärt oder als Verlierer angesehen. Erwartete, aber dann ausbleibende oder als

enttäuschend empfundene Unterstützung, kann erheblich zu einer weiteren Erschütterung des Selbstwertes und Sicherheitsgefühls des Opfers beitragen (Janoff-Bulman & Frieze, 1983).

Selbst "gutgemeinte" Unterstützungsversuche können sich angesichts der besonderen Bedürfnisse der Opfer als unpassend erweisen. Dies gilt z. B. für ein Übermaß an Zuwendung oder Besorgnis, welches den Selbstwert des Opfers bzw. sein Vertrauen in die eigenen Problemlösefähigkeiten schwächt (Herbert & Dunckel-Schetter, 1992). Aber auch subtilere Reaktionen können statt Entlastung entgegengesetzte Reaktionen auslösen. Mitunter kann es für das Opfer z.B. zweckdienlich sein, wenn es seinem Verhalten zum Zeitpunkt der Viktimisierung eine gewisse Mitverantwortlichkeit an der Tat zuschreibt. Diese Verantwortlichkeitsübernahme suggeriert ein Gefühl der Kontrollierbarkeit, d.h. den Glauben daran, daß eine künftige Viktimisierung bei geändertem Verhalten vermeidbar sein wird. Unterstützungsversuche der Umwelt, mit dem Ziel einer vollständigen Entlastung, können einer solchen Verantwortlichkeitszuschreibung zuwiderlaufen und so mit den Bewältigungsversuchen des Opfers in Konflikt geraten (Janoff-Bulman, Madden & Timko, 1983).

Abgesehen von der Notwendigkeit einer Passung zwischen den Reaktionen der Umwelt und den Bedürfnissen des Opfers, kann durch die Viktimisierung das Ausmaß sozialer Unterstützung derart eingeschränkt werden, daß erforderliche Hilfe versagt bleibt. Von den Folgen einer Viktimisierung sind nicht nur das Opfer, sondern auch Angehörige, Freunde oder Bekannte beeinträchtigt. Vor allem bei schweren traumatisierenden Opfererfahrungen kommt es häufig zu einer "Infektion" der Bezugspersonen mit den negativen Auswirkungen der Viktimisierung (Figley, 1985). Durch die Zweifel und Ängste des Opfers werden auch die Überzeugungen der Netzwerkmitglieder erschüttert und verändert (Denkers & Winkel, 1996; Rosenthal, Sadler & Edwards, 1987). Dies führt nicht nur zu einer negativeren Weltsicht, sondern vor allem zu Ängsten um die Sicherheit der eigenen Person, die sich u. a. in einer höheren Kriminalitätsfurcht bemerkbar machen (Skogan & Maxfield, 1981; Taylor & Hale, 1986). Man bezeichnet die Bezugspersonen daher auch als *indirekte* oder *stellvertretende* Opfer.

Neben der Sorge um die eigene Person stellt die Sorge um das Wohlergehen des Opfers einen so erheblichen Streßfaktor für manche Netzwerkmitglieder dar, daß die eigenen Unterstützungsfähigkeiten (z. B. geduldiges Zuhören, Empathie) dadurch behindert werden. Verschärfend wirkt sich aus, daß die Bezugspersonen oft mit veränderten und problematischen Verhaltensweisen des Opfers (z. B. sozialer Rückzug, aggressives, depressives Verhalten) konfrontiert werden, die erhöhte Anforderungen an die Einfühlungsfähigkeit und Geduld der

Interaktionspartner stellen. Dazu kommt, daß eine bisher für die Unterstützungsperson wichtige eigene Unterstützungsquelle nur noch begrenzt belastbar ist, was zu einem subjektiv empfundenen Mangel an eigener Unterstützung führen kann.

Diese Beeinträchtigungen von Netzwerkmitgliedern erklären auch, warum in empirischen Studien oft nur schwache Zusammenhänge zwischen sozialer Unterstützung und Kriminalitätsfurcht gefunden wurden (vgl. auch Lee, 1983; Sacco, 1993). Wenn die Bezugspersonen selber vielfältige Probleme und Ängste zu bewältigen haben, werden sie entsprechend weniger zur Förderung der Bewältigung beim Opfer beitragen können. Dies gilt insbesondere dann, wenn Opfer und Unterstützungsperson sehr ähnliche Befürchtungen und Ängste teilen. Das Opfer wiederum kann sich für die durch die Viktimisierung verursachte Belastung seiner Netzwerkpersonen verantwortlich fühlen, und versuchen, diese möglichst gering zu halten, indem es eine offene Kommunikation über das Geschehen und damit verbundene negative Gedanken und Gefühle vermeidet. Dieses Problem wird insbesondere dann auftreten, wenn sensible Themenbereiche berührt werden, bei denen es sozial unüblich ist, darüber zu reden (bspw. Sexualdelikte). Das Zurückhalten von Gefühlen oder offener Kommunikation kann beim Opfer wiederum mit physiologischen Reaktionen einhergehen, die zu langfristigen Gesundheitsproblemen führen können (Pennebaker, 1989).

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß soziale Unterstützung durchaus zwiespältig wirkt. Obwohl Opfer in den meisten Fällen die Nähe und Unterstützung anderer Personen suchen und davon profitieren, können sowohl ausbleibende Hilfen als auch gewährte "Unterstützung", die den eigentlichen Bedürfnissen zuwiderläuft, negative Auswirkungen haben und zu einer zusätzlichen Streßquelle für alle Beteiligten werden. Die Ambivalenz sozialer Unterstützung resultiert vor allem daraus, daß es sich beim Austausch von Unterstützung um einen wechselseitigen Prozeß zwischen Sender und Rezipienten handelt. Schon im Normalfall sind dabei gegenseitige Mißverständnisse möglich. Im Falle krimineller Viktimisierung ist deren Auftreten noch wahrscheinlicher, da durch einen "absichtsvoll" handelnden Täter häufig sowohl die Selbst- als auch die Fremdwahrnehmung des Opfers negativ gefärbt sind. In der Interaktion mit dem Netzwerkpartner werden diese negativen Anteile verbal oder nonverbal kommuniziert und geraten zuweilen mit den Absichten und Bemühungen der Unterstützungsperson in Konflikt.

3. Soziale Unterstützung als Alltags- oder Krisenhilfe

Positive Effekte sozialer Unterstützung sind nach diesen Überlegungen vor allem dann zu erwarten, wenn die Situation keine erhöhten Anforderungen an die Unterstützungspartner richtet, d. h. wenn es sich um die Bewältigung von "alltäglichen" Problemen handelt, mit denen die Interaktionspartner vertraut und in deren Lösung sie geübt sind. Schwierigkeiten werden dann auftreten, wenn es sich um eine Situation handelt, in der das Verhalten des Rezipienten von seinem gewöhnlichen Verhalten abweicht, wenn der potentielle Helfer überfordert ist oder wenn Unklarheit bzw. Unstimmigkeit über den Hilfebedarf und die geeigneten Hilfemöglichkeiten herrscht. Andererseits besteht gerade in solchen Krisenzeiten ein wirklicher Bedarf an sozialer Unterstützung, d. h. eine adäquate Hilfe müßte sich hier besonders auszahlen. Ob positive Auswirkungen sozialer Unterstützung vor allem dann zu verzeichnen sind, wenn diese im Sinne einer alltäglichen, kontinuierlich wirkenden Einflußgröße verstanden wird, oder ob sich gerade in Krisen ihr wirkliches Hilfpotential entfaltet, ist Gegenstand unterschiedlicher theoretischer Modellvorstellungen sozialer Unterstützung (vgl. Aymanns, 1992).

Das *Haupteffekt-Modell* (oder additive Modell) unterstellt, daß soziale Unterstützung *unabhängig* vom Streßniveau, sowohl in Alltags- als auch Krisensituationen, einen *direkten, positiven* Einfluß auf die psychische Befindlichkeit nimmt. Entsprechend dürften zwischen Opfern und Nicht-Opfern keine Unterschiede hinsichtlich der Effekte sozialer Unterstützung auftreten. Statt dessen müßten bei einer statistischen Auswertung Unterstützungs- und Viktimisierungsvariablen unabhängig voneinander einen Haupteffekt auf die Befindlichkeit ausüben.

Im Unterschied dazu gehen *Puffer-Modelle* von der Annahme aus, daß positive Effekte sozialer Unterstützung nur dann zu erwarten sind, wenn eine Person Streß erlebt (Thoits, 1982). Soziale Unterstützung wirkt dann als Puffer, der den Betroffenen vor weiterem Streß abschirmt, seine Bewältigung fördert und damit die negativen Streßreaktionen reduziert (vgl. Abb. 1). Je höher der Streß ist, dem die Person ausgesetzt ist, desto stärkere Effekte sozialer Unterstützung sind zu erwarten (Wheaton, 1985). Bei statistischen Auswertungen würde sich dies in einer Interaktion zwischen Streß- und Unterstützungsvariablen bemerkbar machen. Das *Support-Mobilisierungs-Modell* (Barrera, 1988), eine Variante des interaktiven Streß-Puffer-Modells, postuliert eine positive Beziehung zwischen Stressor und sozialer Unterstützung. Streß führt dazu, daß soziale Unterstützung mobilisiert und in Anspruch genommen wird und dann die

schädigenden Auswirkungen des Stresses reduziert. Das *Support-Verringerungs-Modell* (Barrera, 1988; Schwarzer & Leppin, 1989) geht von der Annahme aus, daß bestimmte Stressoren auch zu quantitativen und/oder qualitativen Einbußen sozialer Unterstützung führen können, welche dann zusätzlich zu einer Verschlechterung der psychischen Befindlichkeit beitragen.

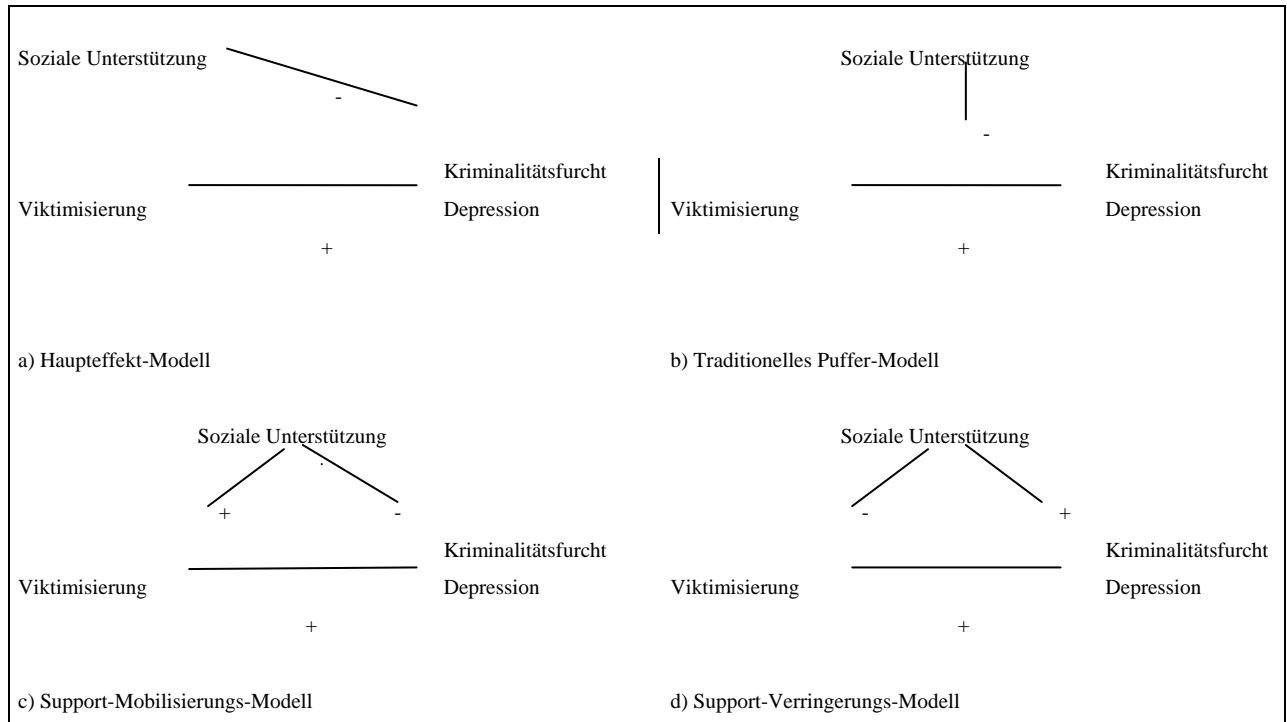


Abbildung 1: Modelle zur Wirkung sozialer Unterstützung

Als weitere Variante sagen *konditionale Modelle* eine Interaktion zwischen der Wirkung sozialer Unterstützung und sozialen bzw. soziodemographischen Merkmalen voraus. Die Effekte sozialer Unterstützung auf die psychische Befindlichkeit würden demnach z. B. in Abhängigkeit von Geschlecht und Alter variieren (vgl. Sacco, 1993).

Vor dem Hintergrund dieser Annahmen erscheinen bei einer empirischen Untersuchung zur Wirkung sozialer Unterstützung bei Opfern krimineller Gewalt zunächst folgende Fragen bedeutsam:

- 1) Unterscheiden sich Opfer und Nicht-Opfer im Ausmaß ihrer sozialen Unterstützung?
- 2) Variieren die Auswirkungen sozialer Unterstützung auf die psychische Befindlichkeit in Abhängigkeit von einer Opferwerdung?

- 3) Unterscheiden sich die Effekte sozialer Unterstützung zusätzlich in Abhängigkeit von Personenmerkmalen wie Alter und Geschlecht?

II. Empirische Argumente

Diese Fragen sollen auf der Grundlage empirischer Daten aus einer Dunkelfeldbefragung zum Thema "Kriminalität und Opfererfahrung" beantwortet werden.

1. Datenbasis

Die verwendeten Daten stammen aus einer querschnittlichen, repräsentativen, altersvergleichenden Studie zum Thema "*Persönliches Sicherheitsgefühl, Angst vor Kriminalität und Gewalt, Opfererfahrung älterer Menschen*", die 1992 im Auftrag des Bundesministeriums für Familie und Senioren vom Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen durchgeführt wurde. Die Erhebung fand anhand eines vollstrukturierten Fragebogens mittels persönlich-mündlicher Interviews statt. Die Stichprobenziehung erfolgte in den alten und neuen Bundesländern in zehn voneinander unabhängigen Stichprobennetzen des ADM-Stichprobensystems (8 Netze ABL, 2 Netze NBL). In jedem dieser Netze wurden zwei Teilstichproben gezogen, von denen eine repräsentativ für die Gesamtbevölkerung (16 Jahre und älter) und die andere (Zusatzstichprobe) repräsentativ für Menschen über 60 Jahre war. Damit wurde der spezifischen Fragestellung des Projektes Rechnung getragen. Insgesamt umfaßte die Repräsentativerhebung der Gesamtbevölkerung 11.116 Personen, das Oversampling 4.655 Personen über 60 Jahre. In die folgenden Auswertungen wurden die Daten der Zusatzstichprobe allerdings lediglich bei altersgruppenspezifischen Fragen miteinbezogen. Bei dem Vergleich der Stichprobe mit demographischen Variablen der Grundgesamtheit ergaben sich keine bedeutsamen Abweichungen. Einschränkungen sind allerdings hinsichtlich der Gruppe der Menschen über 75 Jahre zu machen, die nicht entsprechend ihrem Bevölkerungsanteil erreicht werden konnte. Da in den einzelnen Erhebungsnetzen aus ökonomischen Gründen jeweils unterschiedliche Fragebogenmodule benutzt wurden, liegen den verwendeten Variablen, je nachdem in wie vielen Netzen sie erhoben wurden, unterschiedliche Probandenzahlen zugrunde (zu den Details der Erhebung und Stichprobe siehe Wetzels et al., 1995).

2. Operationalisierung

Eine Einschränkung des Datensatzes ergibt sich daraus, daß schwerpunktmäßig Daten zur Kriminalitätsentwicklung, d. h. zur Inzidenz und Prävalenz verschiedener Delikte, zu Strafeinstellungen, Anzeigeverhalten etc. erfaßt wurden (ausführlicher siehe Wetzels et al., 1995). Aus Kostengründen konnten nur wenige psychologische Aspekte berücksichtigt werden, z. B. Kriminalitätsfurcht, Angst und soziale Unterstützung.

Viktimisierung. Hier wurde als Opfer kategorisiert, wer innerhalb der letzten fünf Jahre Opfer eines *Kontaktdelikt*es mit *Drohung* oder *Gewalt* wurde. In diese Kategorie fallen Straftaten, welche eine direkte Konfrontation zwischen Opfer und Täter beinhalten und bei denen es zum Einsatz oder zur Androhung von physischer Gewalt kam. Im einzelnen sind dies: Nötigung/Bedrohung, Raubdelikte, Körperverletzungen und Sexualdelikte. Ein fünfjähriger Referenzzeitraum wurde gewählt, da insbesondere Kriminalitätsfurcht zu den langwierigsten Folgen einer Viktimisierung zählt und oft noch Monate und Jahre nach der Tat erhöhte Werte aufweist (Kaniasty & Norris, 1992). Ein Einjahresreferenzzeitraum würde daher zur Unterschätzung der Folgen einer Opferwerdung führen, während so aufgrund der zeitlichen Streuung der Tatzeitpunkte sowohl kurzzeitige als auch längerandauernde Folgen miteinbezogen werden können. Neben direkten Opfern wurden als indirekte bzw. stellvertretende Opfer Personen kategorisiert, die angaben, daß innerhalb des Referenzzeitraumes "nahestehende Personen" oder "sonstige Bekannte" Opfer eines der angeführten Delikte wurden. Personen mit direkten Opfererfahrungen wurden aus dieser Gruppe ausgenommen.

Kriminalitätsfurcht. Als ein Indikator der psychischen Befindlichkeit wird Kriminalitätsfurcht erfaßt, als eine spezifische, häufige und langwierige Folge krimineller Viktimisierung. Entsprechend emotionstheoretischen Überlegung wird Furcht hier als ein Konstrukt mit einer affektiven, kognitiven und konativen Komponente angesehen (Greve, Hosser & Wetzels, 1996). Durch Bildung eines Furchtindikators, der diese drei Facetten umfaßt, wurde dem Rechnung getragen. Die affektive Komponente wird durch die Frage nach der Furchthäufigkeit abgebildet (Wie häufig haben Sie die Befürchtung: ...bestohlen zu werden; ... geschlagen und verletzt zu werden; ... überfallen und beraubt zu werden; ... sexuell mißbraucht oder vergewaltigt zu werden - sehr häufig, häufig, manchmal, selten, nie. Cronbachs $\alpha = .85$). Als kognitive Komponente wird die subjektive Viktimisierungswahrscheinlichkeit erhoben (Für wie *wahrscheinlich* halten Sie es, daß Ihnen persönlich zu Hause oder anderswo *innerhalb der nächsten 12 Monate* so etwas

tatsächlich passiert: ...bestohlen zu werden; ... geschlagen und verletzt zu werden; ... überfallen und beraubt zu werden; ... sexuell mißbraucht oder vergewaltigt zu werden - unwahrscheinlich, weniger wahrscheinlich, wahrscheinlich, sehr wahrscheinlich. Cronbachs $\alpha = .83$). Schließlich wird noch das Ausmaß des Sicherheits- bzw. Vermeidungsverhaltens erfaßt, welches der Befragte aus Angst vor Diebstahl und Gewalt zeigt (z.B.: Ich meide bestimmte Straßen, Plätze oder Parks. - nie, selten, manchmal, häufig, immer. Cronbachs $\alpha = .85$).¹ Angsthäufigkeit, Viktimisierungswahrscheinlichkeit und Sicherheitsverhalten wurden zu einem Gesamtwert aufaddiert (zum Komponentenansatz und seiner Operationalisierung siehe ausführlich: Greve, Hosser & Wetzels, 1996). Um die Vergleichbarkeit mit einem Großteil der bisherigen Untersuchungen zu ermöglichen, wurde außerdem die in Surveys häufig verwendete sog. "Standardfrage" zur Kontrolle mitgeführt ("Wie sicher fühlen Sie sich oder würden Sie sich fühlen, wenn Sie hier in dieser Gegend nachts draußen alleine sind - sehr sicher, ziemlich sicher, ziemlich unsicher, sehr unsicher?"), die vor allem auf die Verhaltensaspekte der Furcht rekurriert (vgl. Boers, 1991).

Depressivität. Um neben der Kriminalitätsfurcht auch die allgemeine psychische Befindlichkeit der Befragten einschätzen zu können, wurde hierfür ein Indikator für Depressivität gebildet.² Zu diesem Zweck ausgewählte Items des STAI-G, Form X wurden zu einem Summenwert aufaddiert (vgl. Greve, Hosser & Wetzels, 1996). Bei den Items handelt es sich im einzelnen um die Originalitems: 24,30,31,33,36,37,38 (vgl. Tab.1).

¹ Das Vermeidungsverhalten wird hier also nicht als Konsequenz, sondern vielmehr als ein Aspekt von Kriminalitätsfurcht aufgefaßt.

² Mit Depressivität ist hier jedoch nicht Depression im "klinischen Sinne" gemeint.

Tabelle 1: Skala zur Depressivität: Items und Kennwerte

Item	Trennschärfe
(a) Ich glaube, mir geht es schlechter als anderen Leuten	.59
(b) Ich bin glücklich [-]	.58
(c) Ich neige dazu, alles schwer zu nehmen	.57
(d) Ich fühle mich geborgen [-]	.57
(f) Ich bin zufrieden [-]	.61
(g) Unwichtige Gedanken gehen mir durch den Kopf und bedrücken mich	.48
(h) Enttäuschungen nehme ich so schwer, daß ich sie nicht vergessen kann	.48

Cronbachs $\alpha = .81$

Soziale Unterstützung. Bei der Erhebung der sozialen Unterstützung wurde zwischen *erlebter* und *verfügbarer* Unterstützung unterschieden. Die verfügbare Unterstützung als quantitativ geprägtes Maß soll stärker auf die "objektiv" erhältliche Hilfe abzielen, während die erlebte Unterstützung das subjektive Empfinden, d. h. die qualitative Beurteilung dieser Hilfen, in den Mittelpunkt stellt. Das Ausmaß der *verfügbaren* Unterstützung wurde danach bestimmt, wieviele Personen dem Betroffenen aus seiner Sicht bei Bedarf *emotionale* bzw. *instrumentelle* Unterstützung leisten würden (vgl. Tab. 2). Als Vorlage dienten sechs Personengruppen (Familie, weitere Verwandtschaft, Freundes- u. Bekanntenkreis, Nachbarschaft, Arbeitskollegen, professionelle Helfer), für die der Befragte jeweils angeben mußte, ob Hilfe aus der jeweiligen Gruppe zu erwarten sei oder nicht (vgl. Bilsky, Pfeiffer & Wetzels, 1992). Entsprechend können die Items der verfügbaren instrumentellen und emotionalen Unterstützung jeweils Werte zwischen Null (keine Hilfe) und sechs (Hilfe aus jeder Gruppe) annehmen. Berücksichtigt werden muß, daß die Angaben der verfügbaren Unterstützung auch nicht auf konkrete Erfahrungen Bezug nehmen, so daß sie wesentlich die *antizipierte* Verfügbarkeit wiedergeben. Die *erlebte* soziale Unterstützung wurde mittels der Kurzform (K-22) des Fragebogens zur sozialen Unterstützung von Sommer & Fydrich (1989) erfaßt. Die 22 Items wurden auf einer 7-stufigen-Likert-Skala erfaßt; durch Summenbildung wird ein Gesamtwert berechnet. Die interne Konsistenz des Instruments liegt in dieser Studie bei Cronbachs $\alpha = .94$ (ausführlicher vgl. Bilsky, Mecklenburg & Wetzels, 1993)

Tabelle 2: Operationalisierung der verfügbaren sozialen Unterstützung

<i>Instrumentelle Unterstützung</i>	
“Von welchen Personen können Sie jederzeit praktische Hilfe bekommen?”	Item 1 des SOZU (B); Sommer & Fydrich, 1989
“Angenommen, Sie müßten sich privat eine höhere Geldsumme leihen, an welche Personen könnten Sie sich dann wenden ?”	Item 13 des Fragebogen zum ISSP und ALLBUS 1986; Erbslöh & Wiedenbeck, 1988
<i>Emotionale Unterstützung</i>	
“Welche Personen sind für Sie da, wenn Ihnen zum Weinen zumute ist?”	Item 5 des SOZU (B); Sommer & Fydrich, 1989
“Welchen Personen können Sie wirklich ganz vertrauen?”	Item 7 des SOZU (B); Sommer & Fydrich, 1989

3. Ergebnisse

Aufschluß über die Kennwerte und Verteilung der wesentlichen Variablen innerhalb der Stichprobe gibt Tabelle 3. Bi- und univariate Zusammenhänge zwischen den Variablen werden im Kontext der einzelnen Fragestellungen dargestellt.

Tabelle 3: Kennwerte und Verteilung der zentralen Variablen

	Mean	SD	Min	Max	Range	Schiefe	Exzess	valides N
Instr. Unterst.	2,50	,98	,00	6,00	6,00	,09	-,21	3236
Emot. Unterst.	1,80	,94	,00	6,00	6,00	,69	,65	3236
Erlebte Unterst.	4,72	,95	,00	6,00	6,00	-1,13	1,46	3262
Kriminalitätsfurcht	-,10	2,52	-3,85	9,58	13,43	,65	-,06	5454
Depressivität	13,15	,95	7,00	27,00	20,00	,54	-,07	6454

3.1 Unterscheiden sich Opfer und Nicht-Opfer im Ausmaß ihrer sozialen Unterstützung?

Insgesamt gaben 830 der Befragten (12,9%) an, Opfer eines der vorgegebenen Delikte geworden zu sein, davon 321 Männer (39%) und 509 Frauen (61%). Der überproportionale Anteil der

Frauen in dieser Gruppe ($\chi^2 = 34.20$, $p < .001$) läßt sich mit der spezifischen Deliktauswahl, konkret dem Einbezug der Sexualdelikte, erklären (vgl. Tab. 4).³

Tabelle 4: Auftretenshäufigkeit einzelner Delikte

Kontaktdelikte mit Drohung/Gewalt	Nennungen insgesamt	Männer	Frauen
Vergewaltigung	52 (6,3%)	4 (7,7%)	48 (92,3%)
sex. Belästigung	342 (41,2%)	23 (6,7%)	319 (93,3%)
Bedrohung/Nötigung	126 (15,2%)	56 (44,4%)	70 (55,6%)
Körperverletzung ohne Waffen	259 (31,2%)	175 (67,6%)	84 (32,4%)
Körperverletzung mit Waffen	104 (12,5%)	71 (68,3%)	33 (31,7%)
sonst. Raub	94 (11,3%)	58 (61,7%)	36 (38,3)
Handtaschenraub	132 (15,9%)	36 (27,3%)	96 (72,7%)

Eine *indirekte* Viktimisierung berichteten weitere 2.334 Befragte (36,3%), darunter 1.147 Männer (49%) und 1.187 (51%) Frauen. In Hinsicht auf die relevanten soziodemographischen Merkmale ist festzustellen, daß Opfer signifikant häufiger allein leben als Nicht-Opfer ($\chi^2[1;6526]=14.37$, $p < .001$) und jünger sind als stellvertretende Opfer und Nicht-Opfer ($F[2;6426]=91.39$, $p < .001$). Das monatliche Nettoeinkommen liegt in der Gruppe der indirekten Opfer am höchsten, bei den direkten Opfern hingegen am niedrigsten ($F[2;6402]=3.64$, $p = .026$).

Zwischen Opfern und Nicht-Opfern finden sich signifikante Unterschiede im Ausmaß ihrer Unterstützung. Bei Opfern ist sowohl die verfügbare instrumentelle Unterstützung ($F[2;3172]=4.16$, $p = .016$) als auch die erlebte Unterstützung ($F[2;3197]=23.23$, $p < .001$) jeweils geringer ausgeprägt (vgl. Abb. 2). Diese Unterschiede bleiben auch dann bestehen, wenn die soziodemographischen Merkmale als Kovariaten kontrolliert werden. Offen bleibt, ob dieser Befund auf Rückzugstendenzen des Opfers oder der Interaktionspartner zurückgeht bzw. ob aufgrund unangemessener Reaktionen der Umwelt die Interaktionen nicht mehr im selben Umfang wie zuvor als unterstützend empfunden werden. Gegen einen generellen *willentlichen* Rückzug der Opfer spricht der Vergleich zwischen Opfern und Nicht-Opfern hinsichtlich ihrer Zufriedenheit mit der sozialen Unterstützung durch andere Personen:⁴ sowohl direkte als auch stellvertretende Opfer äußern signifikant häufiger den Wunsch nach mehr Verständnis und

³ Da einige Personen innerhalb des Referenzzeitraumes Opfer verschiedener Delikte wurden, ist die Summe der Nennungen über alle Delikte > 830.

Zuwendung ($F[2;3193]=15.52, p <.001$) bzw. mehr Geborgenheit und Nähe ($F[3;3190]=27.49, p <.001$).

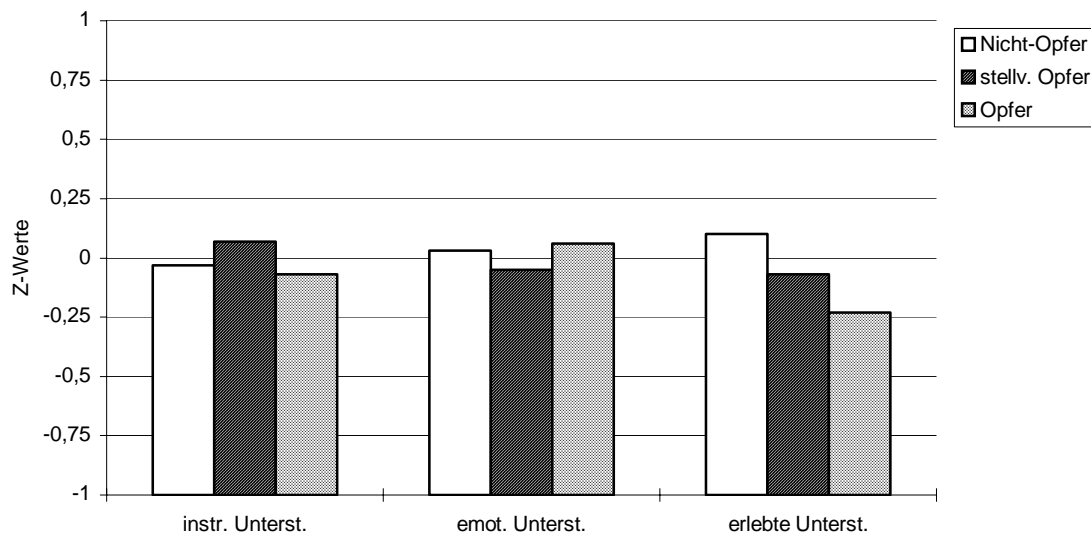


Abbildung 2: Soziale Unterstützung in Abhängigkeit von einer Viktimisierung

3.2 Variieren die Auswirkungen sozialer Unterstützung auf die psychische Befindlichkeit in Abhängigkeit von einer Opferwerdung?

Zur Beantwortung dieser Frage wird zunächst der “generelle” Einfluß sozialer Unterstützung auf Kriminalitätsfurcht und Depression untersucht, um dann in einem zweiten Schritt zu prüfen, ob sich die gefundenen Zusammenhänge in Abhängigkeit vom Vorliegen einer Viktimisierung verändern.

Die Kriminalitätsfurcht der Bevölkerung ist insgesamt betrachtet nur gering. Im Mittel geben die Befragten an, “selten” unter Furcht zu leiden ($MW=1,86$: 1=nie bis 5=sehr häufig) und schätzen es als “weniger wahrscheinlich” ein, selber viktimisiert zu werden ($MW=1,56$; 1=unwahrscheinlich bis 4=sehr wahrscheinlich). Bezogen auf die Standardfrage fühlen sich die Personen im Durchschnitt “ziemlich sicher” ($MW=2,20$). In Abhängigkeit von Geschlecht und Alter zeigen sich allerdings erhebliche Unterschiede im Kriminalitätsfurchtniveau: Frauen ($t[5370]0.22.49, p <.001$) und ältere Menschen ($F[7;7584]=15.77, p <.001$) haben höhere Furcht. Auch leiden direkte und stellvertretende Opfer stärker unter Kriminalitätsfurcht

⁴ Für den Vergleich wurden die Items 4 und 18 des Sozu-K22 hinzugezogen, die lauten: “Ich wünsche mir von

($F[2;5370]=76.05$, $p < .001$), wobei dieser Unterschied auch bei Kontrolle der soziodemographischen Merkmale signifikant bleibt. Hinsichtlich Depressivität finden sich parallele Befunde: Frauen ($t[6450]=-4.00$, $p < .001$), ältere Menschen ($F[2;5342]=83.54$, $p < .001$) und Opfer ($F[2;6349]=25.55$, $p < .001$) weisen ein höheres Ausmaß an Depressivität auf (vgl. Abb. 3).

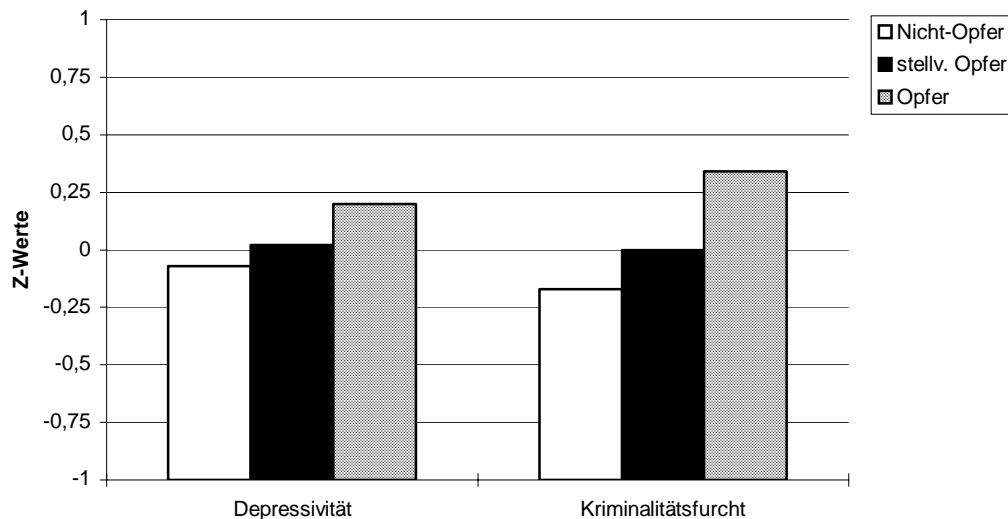


Abbildung 3: Kriminalitätsfurcht und Depression in Abhängigkeit von einer Viktimisierung

Um zu sehen, inwieweit soziale Unterstützung auf die psychische Befindlichkeit wirkt, wurden die Variablen zur sozialen Unterstützung gemeinsam mit den demographischen Merkmalen und den Viktimisierungsvariablen in einer multiplen Regressionsanalyse als Prädiktoren von Kriminalitätsfurcht und Depression genutzt (vgl. Tab. 5).

Insgesamt erklären die einbezogenen Variablen 13% der Gesamtvarianz der Kriminalitätsfurcht, sowohl was die Aggregatvariable als auch die Standardfrage betrifft. Den höchsten Erklärungswert haben dabei die soziodemographischen Variablen, während Viktimisierungs- und Unterstützungsvariablen jeweils nur 1 - 2% der Varianz erklären. Die erlebte soziale Unterstützung trägt zu einer signifikanten Verringerung der Kriminalitätsfurcht bei. Die verfügbare soziale Unterstützung übt hingegen keinen nennenswerten Einfluß aus. Tendenziell geht hohe Unterstützung jedoch mit geringerer Furcht einher.⁵ Die insgesamt nur sehr schwachen Effekte sozialer Unterstützung deuten daraufhin, daß zur Bewältigung von

anderen mehr Vertrauen und Zuwendung", "Ich wünsche mir Geborgenheit und Nähe".

⁵ Die instrumentelle Unterstützung zeigt bei der Standardfrage als Kriterium einen schwachen negativen Effekt (Beta=-.05, $p < .01$).

Kriminalitätsfurcht die Hilfe von anderen Personen insgesamt nur bedingt und nicht in jedem Fall nützlich ist.

Tabelle 5: Multiple Regression auf Kriminalitätsfurcht und Depression

	emot. Unter- stützung	instr. Unter- stützung	erlebte Unter- stützung	Kriminalitäts- furcht	Depression
Geschlecht	.14***	.00 ns.	-.01 ns.	.27***	.01 ns.
Alter	-.10***	-.12***	-.05***	.10***	.09***
Haushaltsgröße	.12***	.16***	.17***	.09***	-.03 ns.
Einkommen	.06***	.08***	-.01 ns.	-.02 ns.	-.06***
Viktimisierung	.01 ns.	-.03 ns.	-.07***	.12***	.06***
stellv. Viktimis.	-.04*	.05**	-.09***	.06**	.01 ns.
Emot. Unterst.			.20***	-.03 ns.	-.03 ns.
Instr. Unterst.			.21***	-.03 ns.	-.07***
Erlebte Unterst.				-.09***	-.43***
R ²	.04	.05	.20	.13	.26

Standardisierte Regressionskoeffizienten (Beta): n.s. = nicht signifikant auf dem .05-Niveau, * $p < .05$, ** $p < .01$, *** $p < .001$. Die binären Variablen sind wie folgt kodiert: Geschlecht (0=Mann, 1=Frau), Haushaltsgröße (0=Einpersonenhaushalt, 1=Mehrpersonenhaushalt), Viktimisierung (0=Nicht-Opfer, 1=Opfer).

Anders fallen die Ergebnisse aus, wenn Depressivität als Kriteriumsvariable gewählt wird. Der Betrag aufgeklärter Varianz liegt hier bei 26%, wobei alleine 15% auf den Einfluß der erlebten Unterstützung zurückzuführen sind. Sowohl erlebte als auch instrumentelle Unterstützung üben einen negativen Einfluß auf die Depressivität aus. Soziale Unterstützung trägt hier erheblich zu einer Verbesserung der psychischen Befindlichkeit bei.

Da der Zusammenhang zwischen Depression und erlebter Unterstützung ungewöhnlich hoch erscheint ($r = -.49$), liegt der Einwand nahe, daß es sich hier um eine Konfundierung der beiden Konstrukte handelt. Depressive Personen beurteilen sich und andere eher negativ, so daß sie dementsprechend auch ihre eigene soziale Unterstützung eher gering einschätzen (vgl. Aymanns, 1992). In diesem Fall wäre die erlebte Unterstützung hier weniger als Ressource der Umwelt, sondern eher als Reaktionstendenz aufzufassen, die relativ unabhängig von objektiven Gegebenheiten die Stimmung und Selbstwahrnehmung des Befragten widerspiegelt (vgl. Baumann, 1987).

Um nun in einem zweiten Schritt zu klären, ob sich in Abhängigkeit von einer Opferwerdung der Zusammenhang zwischen sozialer Unterstützung und psychischer Befindlichkeit verändert, werden in die Regressionsgleichung in einem separaten Block die Produktterme aus Opfererfahrung und sozialer Unterstützung eingeführt (emot. Unterst.*Vikt.; instr. Unterst.*Vikt.; wahrg. Unterst.*Vikt.; emot. Unterst.*stellv. Vikt.; instr. Unterst.*stellv. Vikt.; wahrg. Unterst.*stellv. Vikt.).⁶ Ein signifikanter Interaktionseffekt kann im Sinne der Puffer-Modelle dahingehend interpretiert werden, daß soziale Unterstützung vor allem in Krisenzeiten auf die psychische Befindlichkeit wirkt.

Lediglich bei der Standardfrage findet sich ein signifikanter Interaktionseffekt zwischen stellvertretender Viktimisierung und instrumenteller Unterstützung (Beta = -.14, p = .014), der sich auch varianzanalytisch nachweisen läßt (F[2;3032]=2.99, p =.05). Stellvertretende Opfer mit hoher instrumenteller Unterstützung weisen geringere Kriminalitätsfurcht auf als stellvertretende Opfer mit geringer Unterstützung. Bei den Gruppen der Nicht-Opfer und direkten Opfer sind die Auswirkungen instrumenteller Unterstützung hingegen unbedeutend.

Interaktionseffekte sind vor allem dann zu erwarten, wenn ein hohes Maß an Übereinstimmung zwischen den Bedürfnissen des Rezipienten und der Unterstützungsleistung besteht. Im Fall der Standardfrage ist anzunehmen, daß sich die Angst davor“nachts alleine draußen zu sein” durch eine Begleitperson, eine Verteidigungswaffe, Geld für ein Taxi etc. relativ unproblematisch verringern läßt. Dies wird insbesondere für Personen zutreffen, die noch keine direkte Opfererfahrung erlebt haben, aber aus Berichten anderer auf die Nützlichkeit solcher Hilfen schließen. Schon bei Verwendung eines komplexeren Furchtindikators wie der Aggregatvariable, die neben der Verhaltenskomponente auch affektive und kognitive Aspekte der Angst miteinbezieht, wird die Verfügbarkeit praktischer Hilfen hingegen weniger nützlich sein, da bestimmte Anteile der Angst von ihnen unbeeinflußt bleiben, d. h. die Passung zwischen Bewältigungsanforderung und Ressourcen sinkt.

Zusammenfassend scheint der vorläufige Schluß gerechtfertigt, daß soziale Unterstützung (in der hier operationalisierten Form) nicht als Puffer das Ausmaß der Kriminalitätsfurcht moderiert, sondern im Sinne des Haupteffekt-Modells unabhängig vom Vorliegen einer Opfererfahrung wirkt. Dies bestätigt sich auch, wenn man die Mittelwertverläufe betrachtet (vgl. Abb. 4), die

⁶ Die Interaktionsterme wurden gemeinsam in einem eigenen Block in die Regressionsanalyse eingeführt.

keine Unterschiede in den Auswirkungen sozialer Unterstützung bei Opfern und Nicht-Opfern erkennen lassen.

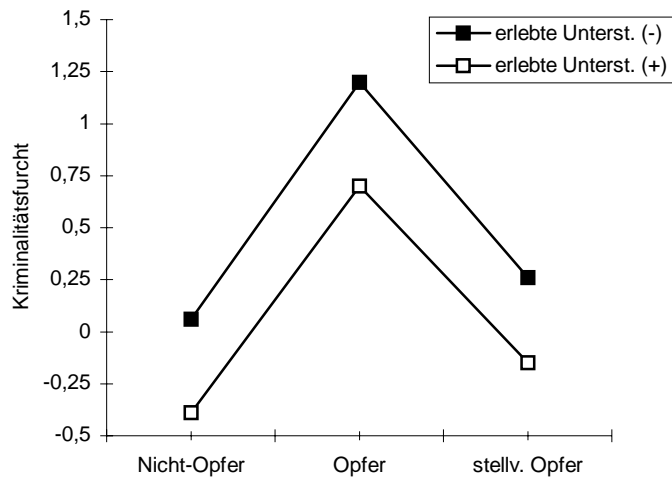


Abbildung 4: Kriminalitätsfurcht in Abhängigkeit von erlebter sozialer Unterstützung und Opfererfahrung

Ergänzend läßt sich hinzufügen, daß wenn für Opfer, stellvertretende Opfer und Nicht-Opfer separate Regressionsanalysen durchgeführt werden (vgl. Tab. 6),⁷ die Opfer tendenziell weniger von sozialer Unterstützung zur Verringerung ihrer Furcht profitieren können.

Tabelle 6: Regression von sozialer Unterstützung auf Kriminalitätsfurcht und Depression, getrennt nach Opfergruppen

	Kriminalitätsfurcht			Depressivität		
	Nicht-Opfer N=1607	Stellv.-Opfer N=940	Opfer N=350	Nicht-Opfer N=1607	Stellv.-Opfer N=1113	Opfer N=419
Emot. Unterst.	-.03 n.s.	.06 n.s.	-.02 n.s.	-.05 n.s.	-.03 n.s.	.04 n.s.
Instr. Unterst.	-.02 n.s.	-.12**	-.04 n.s.	-.07**	-.12***	-.05 n.s.
Erlebte Unterst.	-.08**	-.10**	-.08 n.s.	-.39***	-.47***	-.57***
R ²	.01	.03	.01	.19	.28	.33

Standardisierte multiple Regressionskoeffizienten (Beta): n.s. = nicht signifikant auf dem .05-Niveau, * p < .05 **

p < .01 *** p < .001

Während die erlebte Unterstützung sowohl bei den Nicht-Opfern als auch bei den stellvertretenden Opfern als Prädiktor der Kriminalitätsfurcht signifikant wird, findet sich bei den Opfern kein signifikanter Effekt. Dies unterstützt die Interpretation, daß soziale Unterstützung faktisch eher im Sinne einer Alltagshilfe zu begreifen ist, die in Krisenzeiten nur unter bestimmten Bedingungen, d.h. dann wenn hinreichende Erfahrung und Routine im Umgang mit der Situation besteht, die Kriminalitätsfurcht verringert.

Im Gegensatz zur Kriminalitätsfurcht moderiert die erlebte soziale Unterstützung jedoch die Beziehung zwischen Depression und Viktimisierung (Beta = -.19, $p = .030$). Dieser Effekt läßt sich auch varianzanalytisch bestätigen ($F[2;3103]=6.39$, $p = .002$) (vgl. Abb. 5).

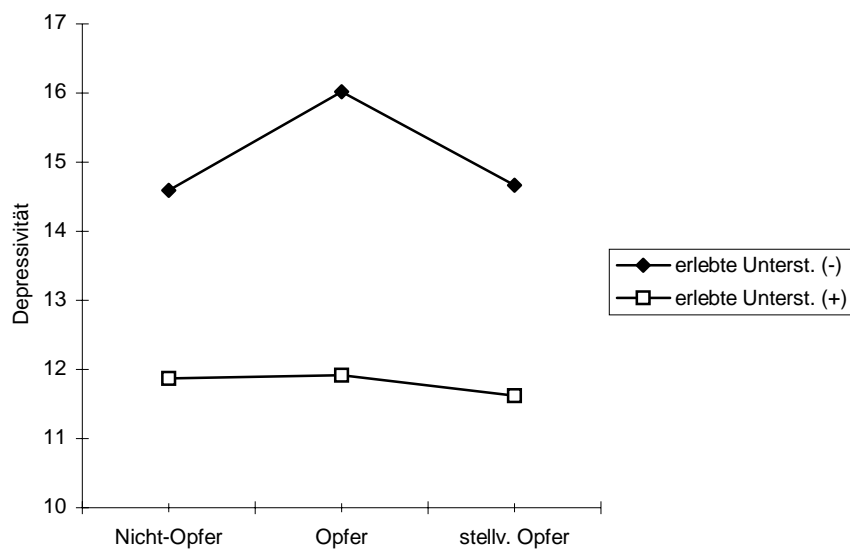


Abbildung 5: Depressivität in Abhängigkeit von erlebter sozialer Unterstützung und Opfererfahrung

Während sich sowohl direkte als auch stellvertretende Opfer und Nicht-Opfer, die über hohe erlebte Unterstützung verfügen, in ihrem Depressionsniveau nicht unterscheiden, zeigt sich, daß Opfer mit geringer Unterstützung stärker von Depression betroffen sind als Nicht-Opfer oder stellvertretende Opfer.⁸ Dies läßt sich als Beleg für die Annahmen des Support-

⁷ Hierbei wird u.a. auch deutlich, daß nur bei der Gruppe der Nicht-Opfer das Leben in einem Mehrpersonenhaushalt mit höherer Kriminalitätsfurcht einhergeht. Auch das Einkommen übt lediglich in dieser Gruppe einen negativen Effekt auf die Furcht aus.

⁸ Anschließend durchgeführte paarweise Einzelfallvergleiche bestätigen dies: ($t_{\text{Opfer/Nicht-Opfer}} = -1.43$; $p < .05$); ($t_{\text{Opfer/indikrete Opfer}} = -1.35$; $p < .05$).

Verringerungsmodells interpretieren. Bei den Opfern, die ja generell über weniger Unterstützung verfügen, wirkt sich das Fehlen sozialer Unterstützung besonders negativ aus.

3.3 Unterscheiden sich die Effekte sozialer Unterstützung zusätzlich in Abhängigkeit von Personenmerkmalen wie Alter und Geschlecht?

Werden die Effekte sozialer Unterstützung in Abhängigkeit von soziodemographischen Merkmalen untersucht, ergeben sich sowohl was Kriminalitätsfurcht als auch Depression betrifft keine geschlechtsabhängigen Unterschiede.

Hingegen lassen sich zwischen verschiedenen Altersgruppen abweichende Effekte der erlebten sozialen Unterstützung feststellen (vgl. Abb. 6).

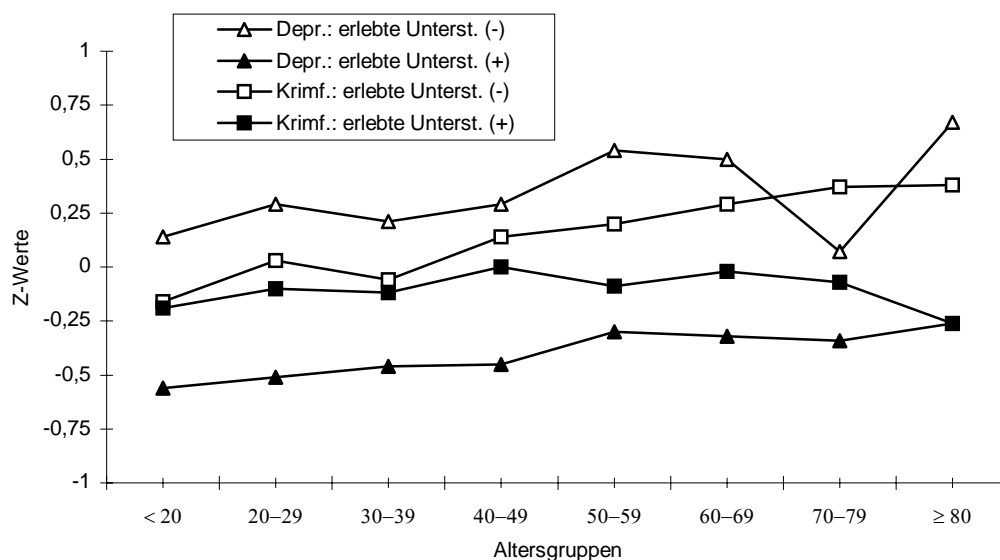


Abbildung 6: Kriminalitätsfurcht und Depression in Abhängigkeit von Alter und sozialer Unterstützung

Ältere Menschen können mehr als jüngere von der erlebten sozialen Unterstützung zur Verringerung ihrer Kriminalitätsfurcht ($F[7]=2.94$, $p = .004$) und Depression ($F[7;4523]=2.52$, $p = .014$) profitieren (vgl. Greve, Hosser & Wetzels, 1996).

Die Wirkung sozialer Unterstützung hängt vermutlich von personseitigen Voraussetzungen ab. Die Unterstützungsleistungen werden sich vor allem dann als nützlich erweisen, wenn sie mit

den individuellen Bewältigungsstrategien der Person konform gehen. Da es z. B. Hinweise darauf gibt, daß mit dem Alter adaptive Copingstrategien im Vergleich zu aktiven, kämpferischen Bewältigungsmaßnahmen zunehmen (Brandstädter, Wentura & Greve, 1993), könnte zwischen ersteren und den Unterstützungsangeboten der Umwelt eine höhere Passung bestehen. Möglich wäre auch, daß mit dem Alter aufgrund gesteigener Erfahrung ein realitätsangemessenerer Anspruch an die Unterstützungsleistung der Umwelt besteht. Würden die Erwartungen gemäß diesem Anspruch befriedigt, könnte dies zu einer stärkeren Verbesserung der Befindlichkeit beitragen, als im Falle subjektiver Enttäuschung bzw. negativer Bewertung der Hilfeleistungen.

III .Diskussion: Mehr Fragen als Antworten?

Zunächst zeigt sich, daß die Unterstützung und Hilfe offenbar nur begrenzt bei denen ankommt, die sie benötigen. Obwohl Opfer stärker unter Kriminalitätsfurcht und Depression leiden, ist das Ausmaß der verfügbaren und erlebten Unterstützung bei ihnen geringer ausgeprägt als bei den Nicht-Opfern. Dies könnte jedoch auch bedeuten, daß die Furcht und Depressivität der Opfer gerade deshalb höher ist, weil sie über weniger Hilfe verfügen. Der Unterschied zwischen Opfern und Nicht-Opfern ist insbesondere bei der erlebten Unterstützung hoch, d.h. dann wenn die Bewertung der Qualität der Unterstützungsleistung stärkere Beachtung erfährt. Entsprechend äußern Opfer häufiger das Verlangen nach mehr Zuwendung und Nähe von Seiten ihrer Umwelt. Die Ursache dieser Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit der Unterstützung kann hier nur vermutet werden. Eine mögliche Erklärung ist, daß Menschen dazu neigen, die ihnen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten und Sicherheiten zu überschätzen. Im Ernstfall, wenn Ressourcen gebraucht, aber nicht im erwarteten oder ausreichenden Maße vorhanden sind, kann dies zu einer subjektiven Enttäuschung führen, die sich in einer negativeren Bewertung der Unterstützungsleistung niederschlägt.

Dieser Umstand bietet auch eine Erklärung für den in dieser Studie vorgefundenen sehr schwachen Zusammenhang zwischen Kriminalitätsfurcht und sozialer Unterstützung. Das Gefühl alleine oder mit nach eigenen Maßstäben unzureichender Hilfe ausgestattet zu sein, stellt eine zusätzliche Streßquelle dar, die eine weitere Erschütterung des Sicherheitsgefühls, d.h. höhere Kriminalitätsfurcht, nach sich zieht. Die Unterstützung, die trotz wahrgenommener

subjektiver Defizite, erhältlich ist, wird für die Bewältigung eben dieser Furcht, wenn überhaupt nur von begrenztem Nutzen sein. Die Furcht kann in manchen Fällen durchaus auch begründet sein und auf objektive Faktoren zurückgehen (z.B. unsicheres Stadtviertel; mit dem Alter steigende körperliche Verletzlichkeit). Eine solche gewissermaßen "rationale" Furcht, die sich subjektiv begründen bzw. rechtfertigen läßt, wird, zumindest was die kognitive Facette der Kriminalitätsfurcht betrifft, gegenüber Beschwichtigungsversuchen seitens der Umwelt relativ immun sein. Konform mit diesen Überlegungen zeigt sich, daß Opfer in bezug auf Kriminalitätsfurcht *tendenziell* am wenigsten von sozialer Unterstützung profitieren können.

Es wird außerdem deutlich, daß soziale Unterstützung im Sinne des Haupteffekt-Modells unabhängig vom Streßniveau, d.h. auch unabhängig von den aktuellen Bedürfnissen des Rezipienten, auf die Kriminalitätsfurcht wirkt. Soziale Unterstützung stellt somit in bezug auf Kriminalitätsfurcht einen unspezifischen, kontinuierlichen Wirkfaktor dar. Aus interaktionistischer Perspektive betrachtet, erscheint es jedoch wenig plausibel, daß Angebot und Inhalt der Unterstützungsleistung unbeeinflußt von der Nachfrage des Rezipienten erfolgen sollten. Mehrere Erklärungen bieten sich an: Zum einen können Opfer zwar in der Befragung ein höheres bzw. vom Angebot abweichendes Bedürfnis nach Unterstützung äußern, ihren Bedarf nach außen aber nicht transparent machen. Angenommen sie vertreten ihre Bedürfnisse aber angemessen nach außen hin, so müßte ein Unvermögen der Unterstützungspersonen hinsichtlich adäquater Hilfeleistungen unterstellt werden.

Wie in den theoretischen Ausführungen erläutert, könnte eine Ursache hierfür darin liegen, daß die Netzwerkmitglieder, infiziert von der Angst des Opfers, mit eigener Furcht kämpfen und zur Bewältigung der Kriminalitätsfurcht daher wenig beizutragen haben. Einen Hinweis für diese Vermutung liefern die erhöhten Furcht- und Depressivitätswerte der stellvertretenden Opfern, die deutlich machen, daß die Bezugspersonen durch die Viktimisierung ebenfalls erheblich in Mitleidenschaft gezogen werden. Es ist naheliegend, daß diese psychischen Beeinträchtigungen sich auch auf die generelle Unterstützungsbereitschaft negativ auswirken werden, zumal die erlebte Unterstützung bei den stellvertretenden Opfern geringer ausgeprägt ist als bei Nicht-Opfern ist. Abgesehen von der eigenen Angst könnten die Netzwerkmitglieder auch dadurch in ihrem Unterstützungsvermögen beeinträchtigt sein, daß sie keinerlei Erfahrung im Umgang mit Kriminalitätsfurcht als einer sehr spezifischen Angstsymptomatik haben. Dieses Argument wird durch die Daten gestützt, die zeigen, daß die Kriminalitätsfurcht im allgemeinen in der Bevölkerung nur sehr gering ausgeprägt ist.

Der besondere Status, den die Kriminalitätsfurcht als eine sehr spezifische Symptomatik einnimmt, macht für sie als Indikator der allgemeinen Befindlichkeit jedoch eine gewisse Einschränkung notwendig. Aussagen über das allgemeine Wohlbefinden der Befragten können eher auf Basis des Depressivitätsindikators getroffen werden. Insofern lassen sich die angeführten Befunde auch als eine Bestätigung für die Wichtigkeit sozialer Unterstützung für die psychische Befindlichkeit deuten. Der Befund, daß geringe erlebte Unterstützung sich insbesondere bei den Opfern in einer Erhöhung der Depressivität bemerkbar macht, könnte ein Hinweis darauf sein, daß soziale Unterstützung gemäß eines Schwellenprinzips wirkt. Sobald eine bestimmte Schwelle unterschritten wird, d.h. ein subjektiver Mangel an Unterstützung auftritt, macht sich dieser negativ bemerkbar. Hingegen ist ab einem gewissen Ausmaß an Unterstützung keine Steigerung der positiven Effekte mehr möglich.

IV. Folgerungen für Forschung und Praxis

Bei künftigen Studien müßte der Einwand einer Konfundierung zwischen sozialer Unterstützung und der abhängigen Variable Depressivität methodisch/systematisch kontrolliert werden. Dies erfordert einen Balance zwischen dem Wunsch nach einer stärkeren Berücksichtigung qualitativer, bewertender Aspekte und "objektiveren" quantitativen Maßen der Unterstützung. Neben den subjektiven Angaben des Befragten sollten daher auch externe Informationen über die "tatsächlich" angebotene und genutzte Unterstützung eingeholt werden (eine Befragung der engsten Bezugsperson bietet zusätzlich den Vorteil, den Grad der stellvertretenden Viktimisierung des potentiellen Unterstützungspartners differenziert erfassen zu können). Das Problem zwischen subjektiver und objektiver Unterstützung läßt sich möglicherweise auch dadurch verringern, daß die auf das spezifische kritische Lebensereignis zugeschnittene Unterstützung von dem alltäglichen Unterstützungsbedarf getrennt erhoben wird. Damit würde sowohl die Krisentauglichkeit sozialer Unterstützung leichter überprüfbar als auch die Frage danach, welche Unterstützungsformen unter welchen Voraussetzungen zur Bewältigung der Folgen einer Opferwerdung beitragen können. Ferner sollte bei der Operationalisierung der Unterstützung neben der verfügbaren, erlebten und in Anspruch genommenen Unterstützung, auch die im Falle einer Krise *erwartete* Unterstützung erfaßt werden. Auf diese Weise könnte ein subjektiver Ist-Soll-Vergleich hinsichtlich unterschiedlicher Unterstützungsleistungen erstellt werden, dessen Auswirkungen auf die psychische

Befindlichkeit dann getestet werden können. Deutlich wird hierbei der Bedarf an Längsschnittstudien, die gesicherte kausale Aussagen über die Veränderung der Unterstützung in Abhängigkeit von einer Opferwerdung zulassen. Entsprechend sollten die vorliegenden querschnittlichen Befunde primär als Ausgangsbasis für weitere Forschungen dienen.

In Hinsicht auf die praktische Verwertbarkeit unterstützen die hier dargestellten Ergebnisse die Forderung nach einer professionellen Betreuung sowohl von Opfern als auch ihren Angehörigen. Gerade wenn Kriminalitätsfurcht ein prominentes Symptom ist, erscheint es dringend geboten, Bezugspersonen in die Arbeit mit dem Opfer einzubinden. Nicht nur um ihnen geeignete Unterstützungsaktionen näher zu bringen, sondern auch um ihren Ängsten zu begegnen, damit es nicht zu einer wechselseitigen "Infektion" und Ausbreitung der Furcht kommt.

Hilfreich für die therapeutisch/beraterische Arbeit mit Opfern/Angehörigen und die weitere Forschung wäre eine Klassifikation von Unterstützungsleistungen, die Vorhersagen darüber erlaubt, welche Interaktionen für das Bewältigungsverhalten förderlich und welche abträglich sind. Auch die altersabhängige Wirkung sozialer Unterstützung und der vermutete Zusammenhang zum individuellen Bewältigungsverhalten unterstützt die Forderung, Befunde der Bewältigungsforschung stärker in das Unterstützungskonzept einzugliedern.

IV. Literatur

- Aymanns, P. (1992). *Krebserkrankung und Familie. Zur Rolle familiärer Unterstützung im Prozeß der Krebserkrankung*. Bern: Huber.
- Baumann, U. (1987). Zur Konstruktvalidität der Konstrukte soziales Netzwerk und soziale Unterstützung. *Zeitschrift für Klinische Psychologie*, 16, 305-310.
- Barrera, M. (1988). Models of social support and life stress. In L.H. Cohen (Ed.), *Life events and psychological functioning. Theoretical and methodological issues* (pp. 211-236). Newbury Park, Ca.: Sage.
- Bilsky, W., Mecklenburg, E. & Wetzels, P. (1993). *Persönliches Sicherheitsgefühl, Angst vor Kriminalität und Gewalt, Opfererfahrungen älterer Menschen: Skalenanalyse und Skalenkonstruktion zur KFN-Opferbefragung 1992*. Hannover: KFN Forschungsberichte (Nr. 13).

- Bilsky, W., Pfeiffer, C. & Wetzels, P. (1992). *Persönliches Sicherheitsgefühl, Angst vor Kriminalität und Gewalt, Opfererfahrungen älterer Menschen: Erhebungsinstrument der KFN-Opferbefragung 1992*. Hannover: KFN Forschungsberichte (Nr. 5).
- Boers, K. (1991). *Kriminalitätsfurcht*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Braungart, M., Braungart, R.G., Hoyer, W.J. (1980). Age, Sex and Social Factors in Fear of Crime. *Sociological Focus, 13*, 55-66.
- Brandstädter, J., Wentura, D. & Greve, W. (1993). Adaptive resources of the aging self: Outlines of an emergent perspective. *International Journal of Behavioral Development, 16*, 323-349.
- Clark, L.F. (1993). Stress and the Cognitive-Conversational Benefits of Social Interaction. *Journal of Social and Clinical Psychology, 12*, 25-55.
- Denkers, A.J.M. & Winkel, F.W. (1996). Reactions to Criminal Victimization: A Field Study of the Cognitive Effects on Victims and members of their Social Network (374-383). In G. Davies et al. (Eds.), *Psychology, Law, and Criminal Justice. International Developments in research and Practice*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Dunkel-Schetter, C. & Wortman, C.B. (1982). Dilemmas of Social Support: Parallels between Victimization and Aging. In S.B. Kiesler, J.N. Morgan & V.K. Oppenheimer (Eds.), *Aging - social change*. New York: Academic Press.
- Figley, C.F. (1985). *Trauma and its wake: The study and treatment of posttraumatic stress disorder*. New York: Brunner/Mazel.
- Greve, W., Hosser, D. & Wetzels, P. (1996). *Bedrohung durch Kriminalität im Alter: Kriminalitätsfurcht älterer Menschen als Brennpunkt einer Gerontoviktimologie*. Baden-Baden: Nomos. (im Druck)
- Herbert, T.B. & Dunkel-Schetter, C. (1992). Negative social reactions to victims: An overview of responses and their determinants. In L. Montada, S.-H. Filipp & M.J. Lerner (Eds.), *Life crises and experiences of loss in adulthood* (pp. 497-518). Hillösdale, NJ: Erlbaum.
- Janoff-Bulman, R. (1985). The Aftermath of Victimization: Rebuilding Shattered Assumptions. In Ch. R. Figley (Ed.), *Trauma and its Wake: The Study and Treatment of Post-Traumatic Stress Disorder* (p. 15-35). New York: Brunner/Mazel.
- Janoff-Bulman, R. & Frieze, I.H. (1983). A Theoretical Perspective for Understanding Reactions to Victimization. *Journal of Social Issues, 38*, 1-17.

-
- Janoff-Bulman, R., Madden, M.E. & Timko, C. (1983). Victims' Reactions to Aid. The Role of Perceived Vulnerability. *New Directions in Helping*, 3, 21-42.
- Kaniasty, K. & Norris, F.-H. (1992). Social Support and Victims of Crime: Matching Event, Support, and Outcome. *American Journal of Community Psychology*, 20, (2), 211-241.
- Kilpatrick, D.G., Saunders, B.E. et al. (1987). Criminal victimization: Lifetime prevalence, reporting to police and psychological impact. *Crime and Delinquency*, 33, 479-489.
- Lee, G.R. (1983). Social Integration and Fear of Crime among Older Persons. *Journal of Gerontology*, 38, (6), 745-750.
- Pennebaker, J.W. (1989). Confession, inhibition, and disease. In L. Berkowitz (Ed.), *Advances in experimental and social psychology* (Vol. 22, pp. 327-350). New York: The Guilford Press.
- Norris, J. & Feldman-Summers, S. (1981). Factors related to the psychological impact of rape on the victim. *Journal of Abnormal Psychology*, 90, 562-567.
- Norris, F.H., & Kaniasty, K. (1994). Psychological distress following criminal victimization in the general population: Cross sectional, longitudinal, and prospective analyses. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 62, 11-123.
- Rifai, M. Y. (1982). Methods of Measuring the Impact of Criminal Victimization through Victimization Surveys. In H. J. Schneider (Ed.) *The Victim in International Perspective*. P. 189-202. Berlin, New York: de Gruyter.
- Rosenthal, D., Sadler, A. & Edwards, W. (1987). Families and Post-Traumatic Stress Disorder. In D. Rosenthal, *Family Stress* (pp. 81-95). Rockville: Aspen.
- Ruch, L.O. & Hennessy, M. (1982). Sexual assault: Victim and attack dimensions. *Journal of Victimology*, 7, 94-105.
- Sacco, V.F. (1993). Social Support and Fear of Crime. *Canadian Journal of Criminology*, 35, 187-196.
- Sank, D. & Caplan, D.I. (Eds.) (1991). *To be a victim. Encounters with crime and justice*. New York: Plenum.
- Schwarzer, R. & Leppin, A. (1989). *Sozialer Rückhalt und Gesundheit. Eine Metaanalyse*. Göttingen: Hogrefe.
- Silver, R. & Wortman, C.B. (1980). Coping with undesirable life events. In J. Garber & M. E.P. Seligman (Eds.), *Human helplessness* (pp. 279-375). New York: Academic Press.
- Skogan, W.G. & Maxfield, M.G. (1981). *Coping with crime*. Beverly Hills: Sage.

Sommer, G. & Fydrich, T. (1989). *Soziale Unterstützung. Diagnostik, Konzepte, F-SOZU*.

Tübingen: Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie.

Sorenson, S.B. & Golding, J.M. (1990). Depressive sequelae of recent criminal victimization.

Journal of Traumatic Stress, 3, 337-350.

Steketee, M.S.S & Foa, E.B. (1987). Rape Victims: Post-Traumatic Stress Responses and their

Treatment. *Journal of Anxiety Disorders, 1*, pp. 69-86.

Taylor, R.B. & Hale, M. (1986). Testing Alternative Models of Fear of Crime. *The Journal of*

Criminal Law and Criminology, 77, 151-189.

Thoits, P. (1982). Conceptual, methodological, and theoretical problems in studying social

support as a buffer against life stress. *Journal of Health and Social Behavior, 23*, 145-159.

Toseland, R.W. (1982). Fear of Crime: Who is most vulnerable ? *Journal of Criminal justice, ?*,

199-209.

Ulich, D. & Mayring, P. (1992). *Psychologie der Emotionen*. Stuttgart: Kohlhammer.

Wetzels, P. et al. (1995). *Kriminalität im Leben alter Menschen*. Stuttgart: Kohlhammer (im

Druck).

Wheaton, B. (1985). Models for the stress-buffering functions of coping resources. *Journal of*

Health and Social Behavior, 26, 352-364.

Yin, P.P. (1980). Fear of crime among the elderly: Some issues and suggestions. *Social*

Problems, 27, (4), 492-504.